

DIE DIALEKTIK INDIVIDUELLER UND KOLLEKTIVER IDENTITÄT

JAKOB HUBER
Austria

Die Philosophie hat in den letzten Jahrzehnten einen ständigen Legitimations- und Rückzugskampf ausgefochten, nicht mehr so sehr gegen die Naturwissenschaften, wie in den letzten beiden Jahrhunderten, als vielmehr gegen die Sozialwissenschaften, die immer mehr zu einer sozialtechnischen Regelung des Alltags verwendet werden. Immer wieder hat es Versuche gegeben –mit dem Kriterium paradigmatischer Wissenschaftlichkeit– philosophische Fragestellungen überflüssig werden zu lassen und die Philosophie in die mehr oder weniger ernstzunehmende Verantwortlichkeit von einzelnen, isolierten Individuen, eben von Philosophen, zu nehmen, der Philosophie jedoch einen öffentlichen Auftrag abzusprechen. Sogar in gesellschaftlichen Bewegungen, wie der Studentenbewegung in den späten Sechzigerjahren sowie in den Autonomiebestrebungen diverser Volksgruppen, zunehmend in den späten Siebzigerjahren, wurden philosophische Anliegen bloß sozialwissenschaftlich abgehandelt, wurde die Philosophie, alles in allem, ersetzt.

Daß dies als möglich erscheinen, und daß die Philosophie für ersetzbar gehalten werden konnte, liegt dabei vor allem in einer Verunsicherung, die Philosophen selber heute dazu verführt, sich “wissenschaftlich” abzusichern, sich “wissenschaftlich” auszudrücken und die sie damit verhindert, sich ihrer eigentlichen Aufgaben zu besinnen und die Formen des menschlichen Welthabens als Bestimmungsformen von Realität in der kritischen Erörterung dieser in der Sprache, in Verhaltensformen und in den Organisationsformen der Gattung quasi als institutionalisierte anthropologische Bestimmungen vorzustellen und einzelnen wie auch Kollektiven in deren jeweiliger Funktionalität zu präsentieren bzw. präsent zu halten.

Mein Referat soll nun ein Versuch sein, dieser Entwicklung programmatisch entgegenzusteuern und durch eine inhaltliche Beschreibung des Dialektikbegriffs die Begrenztheit sozialwissenschaftlicher

Theoriebildung sowie deren Angewiesenheit auf philosophische Grundlegung nachzuweisen.

Daß die Philosophie in Legitimations schwierigkeiten gekommen ist und ihrem Auftrag, einer theoretischen sowie poetischen Vermittlung unseres In-der-Welt-Seins, schon lange nicht mehr nachzukommen in der Lage ist, that unter anderem zur Folge, daß sich einzelne Vermittlungsforme dieses In-der-Welt-Seins, aber auch, daß sich einzelne Partikel, die es zu vermitteln gälte, quasi ganz offensichtlich verselbständigt haben und somit zu einer Vervielfachung der Vermittlungsprobleme, ja vielleicht besser gesagt: zu einer Verlagerung und Verschiebung der Problematik überhaupt geführt haben. Dabei kann diese Verselbständigung durchaus als notwendiger Teil einer Entwicklung gesehen bzw. interpretiert werden, die theoretisch noch nicht gefaßt bzw. formuliert werden konnte, was wohl zur Benennung dieses Symposiums beitrug.

Mein Versuch ist es nun, diese Entwicklung auf diversen Vermittlungsstufen in ihrer Dialektik zu zeigen und diese als der Logik voraus und zu Grunde liegend zu beschreiben. Veranschaulichen möchte ich den Dialektikbegriff am Beispiel der Sprache, der verhaltens- und Umgangsformen sowie der Gesellschaftsorganisation. In diesen Medien wird das Reizreaktionsschema, das sogenannte Affektionsschema, als die bloß instinktgesteuerte Verhaltenslenkung des Menschen ergänzt, mit dem Ziel, menschliches Leben und Überleben optimal zu ermöglichen.

Der Mensch gilt ja auf Grund seiner teilweisen Instinktungebundenheit als Mangelwesen, das nicht nur in das Affektionsschema eingebunden ist, sondern zwischen verschiedenen, oft konfligierenden Begierden und weiterhin zwischen verschiedenen Begierde-Konflikten, gewissermaßen zwischen vielen verschiedenen Affektionsschemata und ihren Konfliktsystemen zu wöhlen hat. Das ist seine oft beschworene "Freiheit". Er ist sozusagen dazu verurteilt, diese Freiheit zu tragen.

a) Sprache

Als Sprachformen möchte ich nun alle denkbaren Kanalisierungen menschlicher Antriebe bezeichnen, die sich zwischen Reiz und Reaktion schieben bzw. die dazwischen entwickelt worden sind. Sie sind stets zugleich positive Ermöglichung, wie auch negierendes Ausgrenzen von Möglichkeiten, das heißt Bestimmen. Zu diesen Kanalisierungen menschlicher Antriebe zählen Prägungen, die Adaptionmöglichkeiten darstellen, dazu zählt alles, was wir non-kognitiv lernen, weil all unser

Verhalten ein entschiedenes Sich-verhalten darstellt,¹ dazu zählt nach der Kortikalisierung, in der in der Phylogenese die Verhaltenssteuerung vom Kleinhirn übernommen wurde, auch das menschliche Bewußtsein, dessen Funktionieren schließlich vom Menschen als dem Homo Sapiens sprechen läßt. Erst auf dieser Ebene ist die Sprache voll entwickelt. Als Bedingung des Bewußtseins bestimmt sie selber die Erfassung bzw. die Bestimmung von Realität mit. Man kann sagen, daß die Sprache als das Haus des Seins ein Bestimmtes und bestimmendes Sichtbarwerden von Realität verkörpert. Somit bestimmt sie die Art und Weise, in der wir von der Realität wissen.

Diese letzte und höchste Entwicklungsform von Sprache hat nun aber zugleich mit der zugenommenen Abstraktheit auch viel von jener verhaltensorientierenden Kraft verloren, die auf der Ebene der Prägung praktisch noch voll vorhanden war.

In seiner Sozialisation hat der Mensch gelernt, Gesten zu produzieren und zu interpretieren, die zu signifikanten Symbolen werden, aus denen dann Sprache im engeren Sinn systematisch zusammengesetzt wird. Die Bedeutung dieser Symbole muß in Interaktionen immer wieder neu bestimmt werden.

Insofern ist Sprache allgemein betrachtet "abstrakter" geworden und verlangt mehr und deutlicher als früher, daß wir uns, wenn wir sie verwenden, für bestimmte Bedeutungen entscheiden. Sie erschwert insofern zunehmend, daß wir uns unkritisch auf sie berufen. Dort zumindest, wo ihre einschnürende Kraft, die sie aus sozialen Verwendungszusammenhängen gewonnen hat, bewußt wird, wo also die Begrenztheit in ihrer Begriffsbildung nicht mehr präsent ist, sondern längst einer unkritischen Übernahme von Positivität gewichen ist, zwingt sie uns zu Eigentlichkeit, zum reflektierten Sprachgebrauch.² Ich habe selber in einem Aufsatz über "Zeitdifferenzierungen"³ diese Materialität von Sprache für die Identitätsbildung von Menschen zu überdenken versucht.

b) Verhaltens- und Umgangsformen

Auch in den alltäglichsten Verhaltensformen, in der Höflichkeit, im Loben und im Tadeln, werden Positionen bezogen, wird –ausgesprochen oder nicht– Positives vom Negativen geschieden. Es ist nicht nur eine politische Frage und Forderung, daß diese Negativität auch

¹ Vgl. E. Tugendhat: *Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung*, Frankfurt 1978.

² Elias, N.: *Der Prozeß der Zivilisation*, I, II, Frankfurt 1975.

³ Huber, Jakob: *Zeitdifferenzierungen*, in: *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft*, 6, Klagenfurt 1980, S. 33-56.

präsent gehalten werden muß, geht sie verloren oder wird sie verdrängt, führt dies zu Abspannungen hinsichtlich des sozialen Kontextes. Die Reinlichkeitserziehung beispielsweise wird dann zu einem bewußtlos praktizierten Drillverhalten, sozialisiert in Anpassungsverhalten, das einer vernunftmäßigen Aufklärung nicht mehr zugänglich ist, Norbert Elias⁴ hat schon in den Dreißigerjahren dieses Jahrhunderts eine soziale Grammatik der Verhaltensnormierung für die Neuzeit geschrieben und darin diese Dialektik sozialer Bestimmtheit aufgezeigt. Daß diese –auch über unsere Sozialisations– und Bildungssysteme –immer wieder vergessen und verdrängt wird, macht uns unsensibel und verringert unsere Kommunikationsmöglichkeiten– beispielsweise mit fremden Kulturen. Die Kommunikation mit diesen wird darum auch nur dort möglich und eingeübt, wo sie uns als Notwendigkeit aufgezwungen wird.⁵ Einzig in bewußter und gezielter Ironie scheint mir der Mangel dieses Verlustes zumindest angesprochen.

c) Gesellschaftsorganisation

Ganz nachdrücklich aber scheint mir die Dialektik individueller und kollektiver Identität –die ich ja noch genauer thematisieren werde– in den möglichen Realisierungen von Gesellschaftsorganisationen verschüttet zu sein. Diese bestimmen, normieren, regeln den Ablauf des sozialen Lebens einer Gesellschaft. Oft werden sie als Bestimmungsformen interessengeleiteten “Klassenkampfes” verstanden, zumeist aber quasi naturwüchsig gesehen und erlebt. Es ist erlaubt, sich auf ihr bestimmtes Funktionieren zu berufen: “Das war schon immer so.”

Nur in sogenannten Krisen wird ihre Richtigkeit und ihre Legitimation in Frage gestellt, wobei sowohl Teile, etwa die Ehe, wie auch das Gesamtsystem, eine wirtschaftlich und politisch abgesicherte Gesellschaftsorganisation, in Frage gestellt werden können. Die Positivität einer jeglichen Bestimmtheit einer Gesellschaftsorganisation, deren Normativität, wird auch sozial durch Sanktionierung abgesichert. Das Verletzen der Negativität wird ebenso nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch –emotional und sozial –abgesichert.

Wie sehr es sich dabei um dialektische Bestimmungen handelt, die darauf beruhen, daß in Widersprüchen, in Konflikten nicht allein eine Seite, sondern beide Seiten berechtigte, das heißt richtige Positionen

⁴ Elias, N., s.o.

⁵ Vgl. hierzu O. Höffe: *Naturrecht – Vernunftrecht*, sowie die in Anschluß an sein Referat geführte Diskussion. 1980.

vertreten, läßt sich sehr schön an der Generationenfolge zeigen und an der speziellen Regelung der Über-Ich-Bildung, in der die Funktionalität des Vaters, also seine soziale Bedingtheit, übernommen wird, um mit den Schuldgefühlen des tatsächlich –nicht persönlicher Schuld zurechenbaren– statthabenden Vaternmords zu Rande zu kommen. Seiner Funktionalität entkleidet und damit sozial quasi überflüssig geworden, kann er als Mensch, als Person geliebt werden.

Sprache, Verhalten und Gesellschaftsorganisation sind insofern als Bestimmungsformen Vermittlungen von Identität, sind dialektische Bestimmungsformen unserer Existenz. Nur wo und weil es sie gibt, können wir von uns und der Welt, die uns umgibt, und deren Teil wir sind wissen. Bewusstsein nur von Gegenständen, nicht auch von Gefühlen, Motivationen, etc. Was aber noch in diesen Bestimmungen zum Ausdruck kommt und was m.E. allen heute so häufigen Bemühungen, den Begriff der (individuellen) Identität zu fassen, zu Grunde liegt, der ja als Beschreibung eines Defizienzphänomens vorhanden ist, d.h. der über die amerikanische Sozialpsychologie wieder aktualisiert wurde und der gegenwärtig in der europäischen Philosophie wieder auf seine traditionellen philosophischen Implikationen bzw. Bedingtheiten hin untersucht wird, ist das Verhältnis zur (vergessenen bzw. verlorengegangenen) kollektiven Identität. Meine These ist, daß diese kollektive Identität quasi als Relikt in der Sprache, in den Verhaltens- und Umgangsformen sowie in der Bestimmtheit der Gesellschaftsorganisation vorhanden ist. In den letzten Jahren haben ja insbesondere psychoanalytische und ethnomethodologische Untersuchungen das Problem eines "kollektiven Subjekts" aktualisiert. Erich Wulff, besonders aber die Schweizer Analytikerfamilie Parin sowie Fritz Morgenthaler haben bei unterschiedlichen Völkern Asiens und Afrikas von einem kollektiven Subjekt gesprochen –teils mißverständlich, wie Paul Parin kritisierte,⁶ – aber doch sehr eindringlich. Auch ich habe in meiner Habilitationsschrift⁷ versucht, die aufeinander Angewiesenheit von kollektiver und individueller Identität historisch und systematisch in der Sprache, im Verhalten und in den Organisationsformen aufzuzeigen und ihre Entwicklung aus einander als einen gleichzeitig ablaufenden Differenzierungs- und Verallgemeinerungsprozeß abzuleiten.

Heute ist nun aber mit dem Wissen um kollektive Subjektivität –gerade hiefür hat der Nationalsozialismus durch die abstrakte Tota-

⁶ Parin, Paul: *Erfahrungen mit der Psychoanalyse bei der Erfassung gesellschaftlicher Wirklichkeit*, Wien 1981.

⁷ Huber, Jakob: *Zeit und Identität*, Klagenfurt 1980, in Druck.

lisierung dieses Phänomens schlechte Dienste geleistet –auch die Verantwortlichkeit für sie– per Delegation an politische Führer abgeschoben worden. Eine allgemein verbreitete, sicher nicht unge-rechtfertigte Demokratiemüdigkeit ist die Folge. Wir müssen uns aber fragen, wie diese Verantwortlichkeit des die Bestimmtheit der Gesellschaft bestimmenden (kollektiven) Subjekts aus den Augen verloren worden ist. Erst delegiert an Gott in einem Vergottungspro-zess als Schutzmittel gegen Entbehrung,⁸ dann in einer Revolte gegen diesen, bzw. gegen die in seinem Namen betriebene Verknöcherung und Bürokratisierung ist man zu einer neuen Ordnung gekommen, die –und dieser falsche Schluß wird oft gezogen– nun nicht nur die Regeln des Vaters verinnerlicht hat, internalisiert hat, “im Namen des Vaters”, sondern die sich auch aus den eigenen “Kampferfahrungen” heraus vor solchen Revolten zu schützen versucht. Der Kampf mit dem im Modell als singular gedachten Vater hat insofern, als man ihn gemeinsam führte, auch zu einer Formierung der Gemeinsamkeit ge-führt, die den einzelnen aufzuheben droht, was wir beispielsweise als Bürokratie täglich schmerzhaft ambivalent erleben: in Vergesellschaftung und Kooperation genauso wie in Individualisierung und Rivalität.

Günther Buck⁹ hat jüngst den bedeutungswandel von Identität im Anschluß an Rousseau beschrieben, dem sie als die Möglichkeit eines Gegenentwurfs gegen eine als bedrohlich erfahrene Selbstentfremdung des Menschen erschien. War bis zu Rousseau das Leben und Handeln des einzelnen aus einem übergreifenden Sinn teleologisch zu deuten, so versteht er Identität als Kriterium, von dem her die zeitkritische Diagnose erstellt wird und die nach ihm als zu erreichendes Bildungsziel der Verantwortung des einzelnen aufgetragen –gefaßt wird. “Individuelle Identität ist nämlich von jetzt an mit dem Anspruch belastet, in jedem Augenblick gleichsam von vorn zu beginnen und sich gegen alle gesellschaftlichen Störungen und Ein-flüsse von außen in ihrer Originalität behaupten und beweisen zu müssen.”¹⁰

Mit Identität wird also heute versucht, Singularität zu realisieren und zu vollenden, und das zeitgenössische Bildungssystem stellt sich mit seinen Differenzierungsangeboten lautstark für die Erfüllung einer solchen Aufgabe zur Verfügung. Aber –so müssen wir fragen– und auch Buck fragt in Anlehnung an den Bildungsbegriff nach die-sem Zusammenhang: Kann Identität als bloße Singularität gedacht

⁸ Slater, Philip: *Mikrokosmos*, Frankfurt. 1970, S. 9 f.

⁹ Buck, Günther: *Hermeneutik und Bildung*, München 1981.

¹⁰ Ders., S. 127.

werden? Natürlich nicht. Vielmehr muß Bildung als ein Sich-allgemein-Machen und Allgemein-Werden des sich in einer kontingenten Identität vorfindenden Individuums verstanden werden, als das Herstellen aber von etwas Gemeinsamem, nicht als das Sich-Einordnen in eine schon existente Allgemeinheit. Auf unser Modell übertragen heißt das, daß in den diversen Identitätsbestimmungen immer auch der kollektive Bezugsrahmen des Sprach-, des Verhaltens- und des Organisationsrahmens mitgedacht werden muß auch wenn er –ideologischen Zielen zufolge– im Alltag ausgeblendet wird.

Dialektik zu leben, mit den Widersprüchen umgehen zu lernen, sie zu ihrem Recht kommen und ausleben zu lernen, ist die wesentlichste Aufgabe, die wir zu erfüllen haben, wenn wir uns um die innvolle Kontrolle menschlichen Verhaltens und der Freiheit bemühen. Es gibt nun einmal Situationen zuhauf, in denen ein Gegensatz vorhanden ist, in dem beide Seiten recht haben, in denen beide Seiten von einander abhängig sind und in denen eine Lösung von beiden Seiten für notwendig erachtet wird. In solchen Situationen genügen die althergebrachten Konfliktlösungsformen nicht, die da sind: die Flucht, also das Problem bzw. den Gegner ignorieren, herunterspielen oder auch einfach nachgeben; der Kampf, also den Konfliktpartner ausschalten, unterwerfen, überstimmen, damit auch das Problem eliminieren sowie die Delegation, also die Entscheidung an einen Schiedsrichter oder an Gottesurteile delegieren– übrigens der Anfang einer jeden Hierarchisierung einer Gesellschaft. Diese Lösungen genügen nicht, weil sie eben nur einseitige Lösungen darstellen, das heißt notwendig, daß sich nicht alle Betroffenen mit ihnen identifizieren können, ohne ihren berechtigten Standpunkt aufzugeben. Nicht einmal der Kompromiß, bei dem alle Betroffenen Abstriche und Zugeständnisse machen, läßt solches zu. Erst im Konsens, in dem die Positionen dialektisch auf- und durchgearbeitet werden, in dem beide Konfliktpartner die Widersprüche, die sie miteinander haben, schließlich bewußt in sich tragen, in dem insofern–dem alltäglichen Wortgebrauch widersprechender Konflikt ausgelebt wird, kann es zu neuen Lösungen kommen, mit denen alle Beteiligten sich notwendigerweise nur auf Zeit auch identifizieren können.

Ein solches Konfliktlösungsverständnis, das ich viel eher als einen Umgang mit Konfliktpotentialen verstanden wissen möchte, verlangt aber auch, uns der Widersprüche bzw. der dialektischen Bestimmtheit unserer Sprachen, unserer Verhaltensformen und unserer Gesellschaftsorganisation stets bewußt zu sein. Das verlangt von uns, daß

11 Schwartz, Gerhard: *Systemgeschichte der Gruppe*, Klagenfurt, 1978.

wir der sozialen Implikationen der Dialektik sowie der Logik im speziellen bewußt werden.

Wie ich mir das vorstelle, sei nun zum Schluß noch an zwei Beispielen gezeigt.

In einem Dialektikseminar, in dem ich mit Studenten die sozialen Implikationen der Logik diskutierte, kam es zu einem Rollenspiel, in dem eine Paarbeziehung vorgeführt wurde, wobei es “gelang”, die emotionale Betroffenheit völlig auszublenden. Die Diskussion blieb daher völlig theoretisch, jede Lösung mußte als eine Kommunikation verbietende Herrschaftsbeziehung verstanden werden, die sich streng an logische Verfahren hält.

In anderen Rollenspielen gelang es bei anderer –übrigens politischer– Thematik, die emotionale Betroffenheit der Konfliktparteien konkret wiederzugeben. Gemeinsam mit der Einsicht in die Notwendigkeit zu einer Konfliktlösung zu kommen, wurde diese Betroffenheit zum Motor eines dialektisch herbeigeführten Konsens.

Mir scheint daher wichtig, die Fähigkeit, diese Betroffenheit in den diversen Konfliktsituationen adäquat zu erfassen, die in unserer Gesellschaft weitestgehend verloren gegangen ist, zu beleben. Logik ist zu einem bestehende Herrschaftsverhältnisse unkritisch übernehmenden Machtmittel geworden. Ich sehe es als unsere Aufgabe, im Kleinen etwa im Privatbereich, –aber auch im Großen– bei diversen internationalen Konflikten, –die emotionale und soziale Betroffenheit kommunikabel und damit wirksam werden zu lassen. Das hieße dann dialektisches Vorgehen.